halten zu wollen, nachdem es sich überlebt hat. Das ist es, was die Regierung eingesehen hat. Der Reichskanzler will etwas, was sich so sehr überlebt hat, daß es keinen Zusammenhang mehr hat mit dem Empfinden des Volkes, lieber von sich aus reformieren, ehe es einmal in Tagen schwerer äußerer oder innerer Gefahren in unberechenbarer Weise zusammenbricht. So wenigstens fassen wir seine Ankündigung auf, daß er das preußische Wahlrecht ändern wolle. Die Tatsache aber, daß der Reichskanzler seine Reformabsichten hat ankündigen lassen, ist für uns Anlaß genug, uns die Wege zu überlegen, auf denen er vorgehen kann, um sie durchzuführen. Das allein ist es, was ich im „Berliner Tageblatt" versucht habe, und es hat sich gezeigt, daß dieser Versuch nicht vergeblich war, denn er nötigte Freund und Feind, seine Haltung genauer festzustellen.

Daß die Konservativen sich der Wahlrechtsbewegung von vornherein feindlich entgegenstemmen, ist in diesen Wochen wieder recht deutlich geworden. Sie reden von „Staatsstreich" und ähnlichem. Je gröber sie es machen, desto besser! Ihre Leidenschaft für das Unrecht hilft uns. Viel schwerer aber fällt für uns ins Gewicht, daß die Nationalliberalen sich sehr lauwarm verhalten, dieselben Nationalliberalen, die in Bayern sich eine so schreckliche Niedertage geholt haben, weil sie der dortigen Wahlrechtsbewegung ohne liberale Entschlossenheit entgegengegangen sind. Und wie steht es mit den Nationalliberalen in Sachsen? Auch sie sind zu einem guten Teil überzeugt, daß sie vor zehn Jahren auf einem falschen Wege waren, als sie den Konservativen halfen. Die Nationalliberalen sollen sich nicht darüber täuschen, daß bei Einsetzen einer stärkeren Wahlbewegung Farbe bekannt werden muß. Eine Wahlbewegung in Preußen ist kein kleiner Vorgang. Sie entsteht langsam und schwierig. Es braucht Zeit, bis sich die Oeffentlichkeit daran gewöhnt, den preußischen Landtag überhaupt für reformierbar zu halten; aber wenn sie einmal aufsteigt, dann wird sie stark, denn dann wirkt das vorhandene fünfzigjährige Unrecht und rüttelt die Geister auf. Ob die nationalliberale Partei imstande sein wird, das Aufsteigen der Wahlrechtsbewegung zu hemmen, nachdem einmal die Regierung ihren Willen einer Reform kundgetan hat? Wir glauben es nicht.

Wer aber den Willen der Regierung, überhaupt an eine Wahlrechtsreform heranzutreten, nicht ernst nehmen will, weil er sich zu fest in den Gedanken hineingewöhnt hat, daß Bülow nur Worte besitze, den möchten wir auf einige Zeilen in der „Kreuzzeitung" aufmerksam machen. Dort heißt es:

„Der Reichskanzler weiß auch ohne konservative Zeitungsartikel, wo die Grenze ist, bis zu der die preußischen Konservativen eine Wahlrechtsreform mitmachen würden. Will er weiter gehen, so werden ihn unsere Warnungen sicher nicht abschrecken."

So würde die „Kreuzzeitung" nicht schreiben, wenn sie nicht der Meinung wäre, daß Bülow weiter gehen will. Wie weit er gehen will, wissen wir natürlich nicht, aber für uns ist auch die Hauptsache, daß überhaupt ein Schritt von der Regierung aus geschieht. Man kann abwarten, was die Regierung jetzt hinter der Reichstagswahl von 1907 gegen das Prinzip des Reichstagswahlrechts wird sagen können.

Deutsches Reich.

Leipzig, 13. August.

* **Empfangsvorbereitungen in Wilhelmshöhe.** Am 14. August 9 Uhr vormittags trifft König Eduard zum Besuch seines Neffen auf der Kaiserlichen Empfangsstation des Bahnhofs ein. Der Prolog zu dieser Zusammenkunft ist schon gesprochen, als nämlich König Eduard den Kaiser Wilhelm zum Siege seiner Jacht „Meteor" in Gegenwart eines deutschen Admirals beglückwünschte, trotzdem es bis dahin nur üblich war, bei diesem Siegesbankett eine Festrede auf den König zu halten. Die Empfangsvorbereitungen sind darum auch nicht nur bei Hofe, sondern auch in der Bürgerschaft herzlicher Art. Wilhelmshöhe ist es schon gewöhnt, im Sommer der Mittelpunkt des politischen Lebens zu sein, da der Kaiser sich nach seiner Nordlandsreise gern hier einige Tage aufhält. Hier war schon vor 6 Jahren einmal die Stätte, wo sich die beiden verwandten Herrscher, allerdings nur für wenige Stunden trafen, nämlich am 23. August 1901, kurz nach dem Tode der Kaiserin Friedrich. Und erst vor wenigen Tagen hat hier der Kaiser den exotischen König Chulalongkorn empfangen. In Wilhelmshöhe soll auf der ganzen Wilhelmshöher Allee Spalierbildung stattfinden. Sämtliche Kriegen- und Veteranenvereine werden daran teilnehmen, desgleichen die Gewerkvereine und Schulen. Die Aufstellung dazu beginnt um 7 Uhr morgens. Der Anmarsch schon um 6½ Uhr. Von hohen Würdenträgern befindet sich augenblicklich der Generaloberst von Lindequist dort, der dem König als Ehrengeleite zugeteilt ist.

* **Fürst Bülow nach Wilhelmshöhe.** Der Reichskanzler Fürst Bülow hat gestern abend ½8 Uhr mit dem Regierungsdampfer die Fahrt nach Norddeich angetreten, um sich von dort nach Wilhelmshöhe zu begeben.

* **Biwaks der Infanterie.** Bei der Neubearbeitung der Felddienstordnung ist man an maßgebender Stelle der Frage näher getreten, ob die bisherige vorgeschriebene Biwakart der Infanterie beibehalten werden soll, oder ob es sich nicht empfiehlt, anstatt in der dem Feinde die Flanke bietenden früheren Kompagniekolonne in der jetzigen Kompagniekolonne (das Bataillon in Breitkolonne in Kompagniekolonnen) mit der Front nach dem Feind die Gewehre, Helme und Ausrüstungen zusammenzusetzen und niederlegen zu lassen. Um ein Urteil über die Zweckmäßigkeit einer solchen Aenderung zu gewinnen, haben die 5., 7. und 74. Infanterie-Brigade während der diesjährigen Herbstübungen für alle Biwaks versuchsweise das in Anregung gebrachte Verfahren angeordnet. Den einzelnen Generalkommandos sollen die Berichte in der ersten Hälfte des Oktobers vorgelegt werden.

* **Armeetrauer für General v. Kettler.** Nach dem Armee-Verordnungsblatt hat der Kaiser eine dreitägige Trauer der Offiziere des Kadettenkorps angeordnet, à la suite dessen der Verewigte gestanden hatte. Der Beisetzung soll eine Abordnung des Kadettenhauses Oranienstein, bestehend aus dem Kommandeur, einem Hauptmann und einem Leutnant, beiwohnen.

* **Geheime Wahl.** Gegen die geheime Stimmabgabe bei den politischen Wahlen wenden sich, wie man weiß, mit besonderem Eifer die Konservativen, angeblich, weil es des deutschen Mannes unwürdig sei, seine Stimme nicht frei und offen abzugeben, in Wirklichkeit, um die abhängigen Beamten, Angestellten und Arbeiter besser kontrollieren zu können. In der „Breslauer Ztg." wird nun nicht übel darauf hingewiesen, daß auch zum Herrenhause nach einem geheimen Wahlverfahren gewählt wird. „Bei den Wahlen der von den Provinzialverbänden der Grafen und denen für den alten und befestigten Grundbesitz zu präsentierenden Mitglieder sind die Vorschriften des Reglements über das Verfahren bei den ständischen Wahlen vom 22. Juni 1842 anzuwenden, nach denen die Wahl „mittels verdeckter Stimmzettel" zu erfolgen hat. Also für ständische Wahlen und für Präsentationen zum Herrenhause war und ist der „deutsche Mannesmut" ausgeschaltet. Was aber den hoch- und hochwohlgeborenen Herren recht ist, das wird auch den gewöhnlichen Sterblichen, aus denen sich die Parlamentswählerschaft zusammensetzt, billig sein dürfen."

cd. **Arbeiterfragen.** Die in Hannover tagende zweite Vertreterversammlung sämtlicher deutschen Kaliarbeiter beschloß, an den Lohnforderungen der Kaliarbeiter, wie sie im Vorjahre gestellt sind, festzuhalten. Es wurden als dringliche Forderungen aufgestellt: Einführung der Achtstundenschicht auch in den chemischen Fabriken der Kaliwerke, der Sonntagsarbeit in den Kaliwerken und die Bestellung von Hilfskontrolleuren durch die Arbeiter selbst. Die Beschlüsse und Forderungen sollen den Werken bald unterbreitet werden.

Ausland.

* **Kongreß christlicher Textilarbeiter.** Gestern wurde in Zürich, wie wir bereits meldeten, der vierte internationale Kongreß christlicher Textilarbeiter durch den Vorsitzenden des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, Reichstagsabgeordneten Schiffer, eröffnet. Anwesend waren 25 Delegierte, die 6 Nationen mit 454 Ortsgruppen, die 78 126 Mitglieder zählen, vertreten. Der Zuwachs des Verbandes beträgt seit dem letzten Jahre 232 Ortsgruppen und nahezu 46 000 Mitglieder. Der deutsche Verband allein zählt 45 500 Mitglieder.

* **Englisches Unterhaus.** Aus London wird mitgeteilt: Die bereits vom Oberhause angenommene Bill, wonach Frauen Mitglieder der Munizipal-Grafschaftsräte werden können, ist gestern vom Unterhause in zweiter Lesung mit 132 gegen 13 Stimmen angenommen worden.

* **Belfast.** Die Unruhen haben gegen Mitternacht aufgehört. Die Krankenhäuser sind überfüllt. Mehrere hundert Personen sollen verwundet sein; viele Soldaten und Polizeibeamten sind durch Steinwürfe schwer verletzt.

* **Die marokkanischen Krawalle.** Ein unterrichteter Abonnent stellt uns folgende Mitteilungen über die marokkanischen Unruhen zur Verfügung: Hier in Rabat ist alles ruhig, wenngleich unter Mauren und Juden eine gewisse Aufregung herrscht. Letztere zittern um ihr Leben oder vielmehr Geld, erstere freuen sich, daß sie die Franzosen in Casablanca los sind und hoffen, daß auch die hier ansässigen bald Rabat verlassen werden. Etwas haben sie ja schon erreicht: der vom Empfunt Marocain hierhergesetzte französische Zolleinnehmer darf sein Amt nicht mehr in der Douane ausüben. Die Seier haben dem Gouverneur von Rabat angedroht, die Stadt zu plündern, wenn der Franzose noch weiter in der Douane kontrollierte. Infolgedessen hat der Gouverneur dem französischen Zollkontrolleur untersagt, wieder nach der Douane zu gehen. Auch ist es allen Europäern streng verboten, nach draußen zu gehen. Die Bewegung richtet sich jedoch tatsächlich nur gegen die Franzosen, und der Haß gegen diese geht so weit, daß selbst die französischen Postkuriere angehalten und ausgeraubt werden, nur weil sie den Franzosen dienen, während man die deutschen Boten ungehindert passieren läßt. Der deutsche Name hat überhaupt hier den besten Klang und wirkt Wunder bei den Mauren. Erzählt man sich doch hier, daß man einen maurischen Diener bei der vor den Stadttoren liegenden Quelle gefragt habe, für wen er Wasser hole. Als man hörte für einen Deutschen, habe man ihn Wasser schöpfen lassen, wäre er für einen Franzosen gekommen, hätte man ihn gewiß arg zugerichtet. — Alles in allem, uns Deutschen droht vorderhand nicht die geringste Gefahr und wir bitten Sie keinerlei Besorgnis zu hegen, sondern der Entwickelung der Dinge wie bisher, so auch fürderhin mit Ruhe entgegenzusehen. — Aus Tanger wird weiter gemeldet: Hier herrscht große Unruhe. Zahlreiche Familien sind heute nach Gibraltar abgereist. Andere, die außerhalb der Stadttore wohnen, begaben sich in die Stadt. Mohammed el Torres richtete an die Vertreter der Mächte ein Zirkular, worin er sie auffordert, ihre Staatsangehörigen anzuweisen, sich nicht außerhalb der Postenkette zu begeben.

* **Der amerikanische Telegraphistenstreik.** Aus New York wird gemeldet: Dem Ausstand haben sich auch die Telegraphisten der Börse, der „Associated Preß" sowie verschiedener Zeitungen angeschlossen. Die Ausständigen, denen die Menge Sympathie entgegenbringt, veranstalteten vor dem Gebäude der Western-Union-Telegraphengesellschaft Kundgebungen, gegen welche die Polizei wiederholt eingriff.

Leipziger und Sächsische Angelegenheiten.

Wetterbericht des königl. sächs. meteor. Instituts zu Dresden.

Voraussage für den 14. August.

Trocken bei abnehmender Bewölkung, mäßige südwestliche Winde, wärmer.

* **Der Sächsische Innungsverband** hat im Petitionswege an die Königl. Staatsregierung die Bitte gerichtet, daß auch die Innungsfachschulen in einer ihrer Bedeutung für die Förderung des Handwerks entsprechenden Weise durch laufende und etwas reichlichere Mittel die Unterstützung der Regierung finden möchten. In der Begründung wird zunächst darauf hingewiesen, daß die dem Fachschulwesen seitens der Handwerkerinnungen gewidmete Fürsorge und die dafür gebrachten Opfer zu einem großen Teile der Großindustrie zugute kommen und den Fabriken geschulte Arbeiter zuführen hilft, während das Handwerk an tüchtigen Arbeitern mehr und mehr Mangel zu leiden beginnt. Alsdann wird fortgefahren, daß namentlich in kleineren Orten die Innungen und deren Mitglieder kaum noch in der Lage sind, die immer mehr wachsenden Ansprüche der Lehrer und der Schulen zu befriedigen und die Kosten hierfür zu bestreiten. Wiederholt habe die Erfahrung gelehrt, daß diese Kosten und die sonstigen Pflichten für die Lehrlinge die Einnahmen der Innung so stark beeinflussen, daß für eine direkte Interessenvertretung der Meisterschaft wie des Gewerbes nichts übrig blieb. Infolgedessen seien für das Handwerk und dessen Fachschulen etwas reichlichere Staatsbeihilfen dringend notwendig. Anzuerkennen sei es, daß namentlich in den größeren Städten bereits viel für diesen Zweck getan worden ist; aber auch die mittleren und kleineren Orte, zu diese erst recht, seien dieser Unterstützung bedürftig, um so mehr, als Gemeindeunterstützungen oft gar nicht oder doch nur schwer zu erhalten sind. Die Anregung zu der Petition ging von der Tischler-Zwangs-Innung in Meißen aus.

* **Raubmörder Naumanns Hinrichtung.** Es war ein alter Brauch, daß bei Sonnenaufgang den armen Sündern an dem Tage, an dem sie vom Leben zum Tode gerichtet werden sollten, das Sterbeglöcklein läutete. Das Läuten des Sterbeglöckleins ist jetzt längst abgeschafft worden. Aber die Hinrichtungen finden immer noch mit Tagesanbruch statt. Für den heutigen Tag bezeichnet der Kalender als Zeit des Sonnenaufganges die Stunde 4 Uhr 39 Minuten. Um jene Zeit mögen die Beamten in die Zelle des Raubmörders Otto Naumann getreten sein, um ihm mitzuteilen, daß er sich zum letzten Gange bereit machen solle. Noch beginnendes Morgengrauen lag über der Stadt, deren hunderttausend Einwohner noch im tiefsten Schlafe lagen. Und doch erstirbt das Leben in einer Großstadt nicht eine Minute. Hier ziehen Straßenreiniger in Kolonnen auf. Dort schreitet ein Schutzmann mit wachsamem Auge auf und nieder. Lachend und sich laut unterhaltend streben da einige lockere Lebejünglinge, aus dem Nachtcafé kommend, ihrer Bude zu. Und vom obersten Ende der Straße her kommen allerhand Wagen gerasselt, die Milch, Obst, Fleisch und Gemüse nach dem Riesenmagen der Stadt, der Markthalle, schaffen. So eine Großstadt verschlingt an einem Tage ganze Felder Getreide und Kartoffeln und ganze Herden Vieh. Und die Wagen rasseln eilig, so schnell ein Dorfklepper zu traben vermag an dem großen Landgerichtsgebäude in der Elisenstraße vorüber. Die Männer und die Frauen auf den Kutschböcken, die über sonst was lebhaft miteinander plaudern, ahnen nicht, daß da drinnen hinter jenen hohen Mauern der Tod steht, um sein sicheres Opfer in Empfang zu nehmen. Er lauert hinter dem rohen Holzgerüst, hinter jener Köpfmaschine, die der Pariser Arzt Joseph Ignaz Guillotin erfunden hat; die vom Jahre 1792 an ihre Tätigkeit begonnen und in der großen Revolution eine unaufhörliche unheimliche Arbeit verrichtete. Zum ersten Male sauste das Beil der Guillotine am 27. Mai 1792 auf dem Grèveplatz in Paris hernieder. Sie trennte einem Straßenräuber, namens Pelletier, das Haupt vom Rumpfe. Ein anderer Arzt hatte die Guillotine noch etwas vervollkommnet. Antoin Louis hieß er. Damals nannte man das Fallbeil nach diesem Arzte Louisette oder petite Louison. Aber der wirkliche Erfinder dieser Köpfmaschine verlangte, daß man sie nach ihm nenne. Und er kam auch mit seinem Antrag durch. Selbst um solch traurigen Ruhm können sich ehrgeizige Menschen streiten! Nebenbei sei bemerkt, daß die erste Guillotine in Paris ein deutscher Mechaniker, namens Schmitt, gebaut hat. Welche Blutarbeit sie während der französischen Revolution verrichtet hat, das weiß ein jeder aus der Geschichte. Man rühmte sich, binnen 45 Minuten 62 Köpfe abschlagen zu können. Auf dem schönen Place de la concorde in Paris, dem schönsten aller Pariser Plätze, stand von 1793 bis 1795 die Guillotine, auf deren Brett auch Ludwig XVI. sein Haupt legen mußte. Diese furchtbare Blutarbeit, die die Guillotine verrichtete, war wohl die Hauptursache, daß diese Köpfmaschine später als Hinrichtungsmittel wieder abgeschafft wurde. In Preußen schwingt jetzt noch der Scharfrichter mit eigener Hand das Beil. In Sachsen aber hat man seit 1853 die Guillotine eingeführt, und zwar aus Gründen der Humanität. Denn die Exekution durch sie geht viel rascher als mit dem Schwerte oder dem Handbeile vor sich und vor allem sicherer. Ein Fehlhieb ist unmöglich. Wie rasch eine solche Hinrichtung zum Segen für den armen Sünder vor sich geht, bewies wieder die heutige. Kurz vor 5 Uhr wurden die wenigen Zeugen aus der Wandelhalle vom Staatsanwalt Dr. Jacobi in den Lichthof geführt. Dort stand das Schaffott: zwei senkrechte Balken, ein Querbalken oben, das schräge Messer unter dem Querbalken und zwischen den senkrechten Balken, und dann eine Abzugsleine — das ist das unheimliche Instrument. Höchst primitiv. Es steht auf einer Art Podium, auf das 4—5 Stufen führen. Schlag 5 Uhr wurde Naumann auf den Richtplatz geführt. Die Hände waren ihm gebunden. Er sah bleich aus, aber ging festen Schrittes auf den Staatsanwalt zu. Neben ihm gingen zwei Gefängnisbeamte; dicht hinter ihm schritt der Pfarrer Dr. Kleemann. Staatsanwalt Dr. Jacobi, neben dem die Landrichter Dehne und

---

jahre 1870. „Ich will Dir heute noch einige Worte schreiben", heißt es in einem dieser Briefe, „weil in zwei Tagen die Verbindungen zwischen Paris und dem übrigen Frankreich unterbrochen sein werden. Die Preußen marschieren in Gewaltmärschen auf uns zu. Was den Ausgang des Krieges angeht, so besteht kein Zweifel darüber, daß die Preußen verloren sind; sie wissen das übrigens sehr gut, und ihre einzige Hoffnung ist, Paris mit einem Handstreich zu nehmen; aber wir sind hier bereit, sie zu empfangen. . . . Vater ist in großer Angst; er möchte mich durchaus in die Verwaltung von Paris hineinbringen und gibt mir die drolligsten Ratschläge, auf daß ich allen Unfällen aus dem Wege gehe. Wenn ich auf ihn hörte, würde ich mich um die Stelle eines Aufsehers bei den unterirdischen Abzugskanälen bewerben, um mit keiner Bombe in Berührung zu kommen . . ." Nach dem Kriege wird Maupassant Beamter in einem Ministerium; aber schon regt sich in ihm der Schriftsteller. „Ich habe", so schreibt er im September 1873 an seine Mutter, „zu meiner Zerstreuung etwas von der Art der „Contes du Lundi" geschrieben. Ich schicke es Dir; es hat natürlich keinen großen Wert, da ich es in einer Viertelstunde hingeschrieben habe. Ich möchte Dich aber doch bitten, es mir zurückzuschicken, da ich daraus vielleicht noch etwas machen kann . . ." In einem Briefe vom 30. Oktober 1874 liest man: „Vielleicht hast Du für mich Novellenstoffe. Ich könnte am Tage im Ministerium daran arbeiten und würde dann versuchen, die Sachen bei irgend einer Zeitung unterzubringen . . ." Maupassants wirkliches Debüt in der Literatur vollzieht sich mit der „Histoire du Vieux Temps", die im dritten Théâtre-Français (später Théâtre Dejazet) aufgeführt wurde. Von besonderem Interesse ist ein Brief an Emile Zola: Maupassant hat einen Band Verse erscheinen lassen und bittet den „Meister und Freund", diesen Versen im „Voltaire" eine kurze Besprechung zu widmen. Er erzählt dann, daß er gleich Huysmans, für den „Gaulois" engagiert worden sei und monatlich 500 Francs erhalte; dafür habe er jede Woche nur einen Artikel zu liefern. Weiter heißt es in dem Briefe: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich an Flaubert (der kurz vorher gestorben war) denke, er geht bei mir aus und ein und verfolgt mich. Ich höre seine Stimme, ich finde immer wieder seine Gesten, ich sehe ihn jeden Augenblick vor mir mit seinem weiten braunen Gewand und mit den erhobenen Armen. Es ist, als wenn jetzt rings um mich eine Einöde wäre, der Anfang der schrecklichen Trennungen, die jetzt wohl von Jahr zu Jahr Fortsetzungen finden werden: alle Leute, die man liebt oder die unsere Erinnerungen sind, mit denen wir am besten von intimen Dingen plaudern konnten, werden weggerafft. Solche Schläge zerschlagen uns den Geist und lassen uns in allen unseren Gedanken einen dauernden Schmerz zurück." Von den Briefen aus späterer Zeit sei noch ein an Frau Lecomte du Nouy gerichteter erwähnt. Er ist vom 2. März 1886 aus Antibes datiert und lautet: „Was soll ich Ihnen von hier schreiben? Ich segle und ich arbeite. Ich schreibe eine sehr überspannte, sehr muntere und sehr poetische Geschichte („Mont-Oriol"). Das verwandelt mich und — setzt mich in Verlegenheit. Die Liebeskapitel weisen weit mehr ausgestrichene Stellen auf als die andern Kapitel. Aber es geht doch; mit Geduld schmiegt man sich allem an; aber ich lache oft über die sentimentalen, sehr sentimentalen und zarten Ideen, die ich finde, wenn ich gut suche! Ich habe Furcht, daß ich mich schließlich noch dem Liebesgenre zuwende, nicht nur in den Büchern, sondern auch im Leben; wenn der Geist eine Falte bekommt, behält er sie, und wenn ich manchmal hier spazieren gehe und beim Schein des Mondes ein poetisches Kapitel vorbereite, führt es mir durch den Sinn, daß diese Liebesabenteuer eigentlich gar nicht so dumm sind, wie man gemeiniglich glaubt . . ."

* **Ein Erdbeben-Katalog.** Wie aus Washington berichtet wird, hat das „Smithsonian-Institut" soeben ein Werk veröffentlicht, das im Hinblick auf die Erdbebenkatastrophe in San Francisco von besonderem Interesse ist. Es ist ein Katalog der Erdbeben, die im Gebiet der Vereinigten Staaten längs der pazifischen Küste während der letzten zehn Jahre stattgefunden haben, und eine genaue Aufzeichnung aller wissenschaftlichen Beobachtungen, die dabei gemacht worden sind. Es wurden in diesem Zeitraum mehr als 700 Erdstöße registriert. Wenn in dem vorhergehenden Jahrzehnt weniger Erdstöße aufgezeichnet worden sind, so kann man darin noch keinen Beweis erblicken, daß die Küste am Stillen Ozean in der letzten Zeit stärker vom Erdbeben heimgesucht wird, sondern es ist wahrscheinlich nur die Folge der Tatsache, daß die seismographischen Instrumente neuerdings sehr viel feinfühliger konstruiert sind. Eine besondere Aufmerksamkeit hat Professor Alexander G. Mac Adie vom Wetterbureau der Vereinigten Staaten auch der Frage zugewandt, ob eine Beziehung zwischen dem atmosphärischen Druck und den Erdbeben in den verschiedenen Perioden festgestellt werden könne. Zu bestimmten Schlüssen ist er jedoch noch nicht gelangt; die Schwierigkeit liegt darin, daß vor allem doch ein bestimmter, nicht leicht festzustellender Zustand der Erdkruste als Vorbedingung für ein Erdbeben gegeben sein muß. Wenn die Küste des Großen Ozeans auch noch nicht in ein Stadium der Ruhe gelangt ist, so liegt doch kein Grund zu großer Besorgnis für die Zukunft vor. In Kalifornien soll ein Institut gegründet werden, das sich ausschließlich mit dem Studium der Erdbewegungen befassen soll.

* **Vorlesungen in der Fabrik.** Die Arbeiter der Tabakmanufakturen auf der Insel Kuba kennen schon seit langer Zeit die Einrichtung der „Vorlesungen während der Arbeit". Während sie bei der Arbeit sind, wird ihnen von einer eigens dafür angestellten Person mit lauter Stimme etwas vorgelesen. Diese Einrichtung stammt aus dem Jahre 1878 und ist auf den kubanischen Dichter Saturnino Martinez, der damals als Arbeiter in einer Zigarrenfabrik beschäftigt war, zurückzuführen. Der Vorleser sitzt in der Mitte des Arbeitssaales auf einer Art Katheder und die Vorlesung, die gewöhnlich nachmittags stattfindet, dauert zwei bis drei Stunden. Aus alter Gewohnheit wird die Hälfte der Zeit der Vorlesung von Zeitungen gewidmet, während in der übrigen Zeit Romane vorgelesen werden. Die Arbeiter jeder Fabrik — so berichtet das „Century Magazine" — wählen sich einen Vorsitzenden, einen Sekretär und einen Schatzmeister. Jeder Arbeiter zahlt jede Woche an den Schatzmeister als Beitrag 50 Pfennige; es kommen auf diese Weise in der Woche 200—300 ℳ zusammen; mit diesem Gelde werden die Zeitungen und die Bücher gekauft; der Rest dient zur Besoldung des Vorlesers, der wöchentlich weniger als 125 und manchmal sogar 250 ℳ erhält. Jeden Tag treten der Vorsitzende und der Sekretär zusammen, um die zur Vorlesung geeigneten Zeitungsartikel auszuwählen. Was die Romane betrifft, so werden sie von den Arbeitern selbst durch Abstimmung ausgesucht. Oft werden auch Gedichte vorgelesen, und der gelesenste Dichter ist — Byron. Von Romanen werden neben spanischen die englischen, vor allem Dickens, bevorzugt. Es muß hervorgehoben werden, daß die Tabakarbeiter weitaus die besten aller kubanischen Arbeiter sind.

* **Körperlänge und Geistesgröße.** Es ist eine alte Behauptung, daß erhebliche Körperlänge der Entwickelung geistiger Kraft und Originalität abträglich sei. Diese anthropologische interessante Behauptung unterzieht nun Amerigo Acarlatti in der italienischen Zeitschrift „Minerva" einer Untersuchung, und er kommt zu dem Ergebnisse, daß die erwähnte Behauptung doch wohl nur eine Erfindung solcher Schriftsteller und Denker gewesen sei, die selbst von der Natur in bezug auf Körperlänge stiefmütterlich bedacht waren. Er nennt unter den Hauptfeinden der „Großen" besonders den Aristoteles und den berühmten Verfasser des „Cortegiano", Baldassare Castiglione. Nun ist es allerdings richtig, daß z. B. Napoleon I. nicht mehr als 1.57 m gemessen hat; aber auf der anderen Seite hat Thackeray nicht weniger als 1,98 erreicht, Walter Scott ist 1,83, Carlyle 1,80, Darwin 1.85 groß gewesen. Auf der Seite der „Kleinen" oder doch der ziemlich Kleinen stehen dann wieder Nelson mit 1,68 und Kant mit 1,53 m Körperlänge. Zu den bedeutenden Persönlichkeiten, die zugleich von hohem Wuchse waren, gehörten u. a. Beaumarchais, Bismarck, Lamartine, Mirabeau, Moltke, Musset, Schiller, Schopenhauer, Taine, Turgenjew, nicht aber, wie Scarlatti behauptet, auch Goethe, der vielmehr nur von Mittelgröße war und nur weil er sich an eine sehr aufrechte Haltung gewöhnt hatte, größer erschien. Zu den kleinen Gestalten gehörten z. B. Descartes, Erasmus von Rotterdam, Kepler, Mendelssohn (der Musiker, Milton, Mozart, Wagner. Es ergibt sich hieraus, daß Genialität und Körperlänge doch wohl nichts miteinander zu tun haben.

* **Kleine Chronik.** Aus Weimar wird uns unterm 12. August geschrieben: Heute fand in Gegenwart des Oberhofmarschalls Freiherrn von Fritsch sowie der städtischen Körperschaften mittelst Silhouetten-Modells die imaginäre Verschiebung des Goethe- und Schillerdenkmals statt. Die Versuche haben ergeben, daß das Denkmal um 10 m zurückgeschoben werden kann bezw. muß. Der Platz vor dem Hoftheater wird dadurch bedeutend an Ausdehnung gewinnen und einen viel ansehnlicheren Anblick gewähren als bisher. — Der König von Sachsen verlieh dem Kammersänger Burrian das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens. — Die Winterausstellung der Münchner Sezession wird auch dieses Jahr nur aus drei großen Kollektionen bestehen. Von Professor Albert von Keller werden alle Hauptwerke vereinigt sein, so daß ein erschöpfender Ueberblick über das gesamte Schaffen des Künstlers geboten wird. Im Anschluß hieran wird eine Gedächtnisausstellung des verstorbenen Malers Philipp Klein arrangiert werden und den Schluß bildet eine große Kollektion des Tiermalers Charles Tooby. Die Ausstellung wird Ende Dezember beginnen und bis Anfang Februar 1908 dauern. — Aus Salzburg wird der „Reit" berichtet: Einem Beschluß des hiesigen Gemeinderats zufolge wird der internationalen Stiftung „Mozarteum" der 75 000 Kronen betragende Baufonds zur Erbauung eines Mozarthauses ausgefolgt. Es ist dabei die Bedingung gestellt, daß an die Erwerbung eines Grundstückes sofort geschritten werde und das Mozarthaus längstens in fünf Jahren vollendet sein müsse. — Bei Hohenergleben wurde eine außerordentliche Seltenheit, ein Doppelhockergrab, aufgefunden; beide Skelette, Mutter und Kind, liegen gekrümmt auf der Seite, sie sind direkt auf Sandstein gebettet. Als Beigabe legte man zwei Gefäße bloß, das eine henkellos mit leichter Strichverzierung, das andere mit Henkel, unverziert. Der wertvolle Fund gehört der jüngeren Steinzeit und zwar der Periode der Schnurkeramik an. Das Alter der beiden Skelette wird auf 4000 Jahre geschätzt. — Auf Anordnung des preußischen Kultusministeriums ist das Verleihen von Papyri an Universitäten zu Unterrichtszwecken eingerichtet worden. Es geschieht von Berlin aus und aus den umfassenden Schätzen der königlichen Museen. Gegenstand der Versendung sind vor allem griechische Stücke literarischen und urkundlichen Inhalts.